

Bohemisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

für

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 5.

Samstag den 15. Jänner.

1848.

Ein Silvester-Abend.

Novellette von Fr. Wilh. v. Siebenbüener.

(Aus der „Prager Zeitung.“)

In einer der ersten Abendstunden des 31. December 1829 verließ ein junger Mann im Gasthose zum „Hohen Hause“ am Roßmarke der Neustadt Prags den eben von Wien gekommenen Gesellschaftswagen, und nachdem er dem Expeditor flüchtig angedeutet, sein Gepäck werde am folgenden Morgen abgeholt werden, eilte er auf dem kürzesten Wege der Karlsbrücke zu. Als er auch diese überschritten hatte, bog er in eine Seitenstraße der Kleinfseite ein, blieb da, sich in der Dunkelheit zurecht zu finden, nacheinander vor zwei oder drei der größern Wohngebäude stehen, und stieg dann in dem letzten, soweit es seine Eile gestattete, leise eine unerleuchtete Treppenflucht empor. Im ersten Stockwerke angekommen, greift er in einer ihm bereits bekannt scheinenden Richtung nach einer Thür umher, und als er die gesuchte gefunden, öffnete er, auch jetzt noch alles Geräusch vermeidend, ein erleuchtetes Gemach. Hier zeigte sich ihm ein Greis, welcher, von Betten umhüllt, in einem weiten Großvaterstuhle saß, und neben diesem eine Frau stehend, welche beschäftigt zu seyn schien, dem Kranken, denn dieß war der Greis offenbar, eine Handreichung zu leisten. Der junge Mann blieb, unbemerkt von den Beiden, einen Augenblick an der Thür stehen, dann aber schritt er vor, und sein Auftreten veranlaßte nun die Frau, sich ihm zuzukehren. Im nächsten Momente lag eine Theetasse, welche sich in den Händen der Frau befunden, zertrümmert am Boden, und die Letztere selbst an der Brust des Ankömmlinges. „Mein Friß! mein Frißchen! mein Söhnchen!“ waren die Ausrufungen der Ueberraschten, welche nun auch dem im Großvaterstuhle Sitzenden einen erfreulichen, aber wie es schien, eben jetzt nicht erwarteten Besuch ankündigten.

Der Kranke streckte dem Sohne die Hand entgegen; aber Friß vermochte keinen Schritt vorwärts zu thun, ehe die Mutter ihn losließ. „Nun, Alte!“ rief der Greis, „lasse mir von dem Friß immerhin ein Stückchen übrig; Du weißt, ich habe auch so ein kleines Anrecht an ihn, und ihn so lange nicht gesehen wie Du.“

Das half; die Mutter führte, den Arm immer noch um des Sohnes Hals geschlungen, ihren Friß dem Vater zu. Hier umschloß sie Beide, und Thränen der seligsten mütterlichen Freude flossen über ihre Wangen.

Die Freude des Greises über das unverhoffte Wiedersehen wies sich weniger laut, als die seiner ebenfalls hochbejahrten Lebensgefährtin, gewiß aber war sie nicht weniger innig. „Du siehst, Friß,“ sagte er, „daß ich Dir zum Willkommen nur die Hand entgegenzustrecken vermag. Ich habe seit heute Morgens die Rolle mit Deiner Mutter getauscht; sonst ist die Krankenpflege mein Amt bei ihr, jetzt ist sie zur Wärterin geworden, bis am Ende auch sie nicht mehr vom Plage kann. Wann bist Du von Graz weg, liebes Kind?“

„Vor fünf Tagen, Papa!“ erwiderte Friß, „ich habe mich nur einen halben Tag in Wien aufgehalten, und seither bin ich beinahe nicht vom Wagen gekommen. Ich wollte endlich wieder einmal einen Silvester-Abend bei meinen Aeltern zubringen, und es hat sich dieser Wunsch eben jetzt sehr leicht verwirklichen lassen.“

„Ja, es ist lange her, Friß, seit dieß das letzte Mal der Fall gewesen ist; wohl sechs oder sieben Jahre schon. Aber, Mutter, Du wirst Dir einen Scherben durch die dünnen Schuhe treten, wenn die Aufwärterin nicht bald die Trümmer meiner Theetasse hinwegräumt. Den neuen Thee mag für dießmal auch Fene kochen, da heute wohl schwerlich Du selbst dazu Zeit finden wirst.“

Die Mutter, jetzt beschäftigt, den Sohn seines Mantels und der übrigen Reisezuthaten zu entledigen, hatte nur halb gehört, was der Kranke gesagt, allein dessen Berufung auf ein Erforderniß hatte sie doch vernommen. „Nein, nein, Alter!“ war ihre Erwiderung, „den Thee soll, wenn ich außer Bette bin, wohl nie ein Anderer kochen, als ich.“ Und nun begann sie mit ihren Händen die Haare des Sohnes zu trocknen, welche vom Wasser — zerfließenden Schnee — triefen.

Es dauerte eine lange Zeit, ehe die Sorgsame ihre Aufmerksamkeit einem andern Gegenstande zuzuwenden vermochte, als eben ausschließlich ihrem Lieblinge. Aber kaum hatte sie der Aufwärterin die für den Abend erforderlichen Aufträge gegeben, als sie auch schon wieder zu Friß zurückkehrte. „Du mußt noch des Vaters neuen Schlafrock an-

ziehen," begann sie, „es ist dieser sein Christgeschenk gewesen. Du siehst, Friß, daß der heilige Christ noch immer bei uns einkehrt.“

„Ja, Friß," fragte der Vater jetzt, „sage mir einmal, ist Dein Christgeschenk zu rechter Zeit in Graz eingetroffen? Auch möchte ich wohl wissen, ob die zwei Noten, die ich in den Brief an Dich eingelegt, die einzigen gewesen, die Dir bei diesem Anlasse von Prag zugekommen sind? Ich denke immer, es werden sich noch ein Paar dazu gefunden haben.“

„In der That, Papa," erwiderte der Sohn lächelnd, „es sind ein oder zwei Papiere ähnlicher Art noch nebstbei eingetroffen. Und sie kamen eben zu rechter Zeit, ich wäre sonst mit den Reisefkosten wirklich in eine kleine Verlegenheit gekommen.“

„Du brauchst ihm keinen Wink zu geben, Alte," bemerkte lächelnd der Vater jetzt; „weiß ich doch, daß Du nie ein Geld auf den Markt sendest, ohne zu überlegen, ob nicht ein Theil davon dem Monatsgelde des Friß zuzulegen wäre.“

Der Sohn schloß die treue Mutter gerührt in seine Arme, dann sagte er:

„Ich habe eigentlich erst morgen, am Neujahrstage, des Anlasses erwähnen wollen, der mich so plötzlich hierher führte, aber es ist wohl all' eins, die Freude kömmt ja nie zu früh. Da lesen Sie, Papa, das ist auch ein Christgeschenk, das mir zugekommen ist.“ Damit holte Friß ein Papier aus der Brusttasche seines Reiserockes, entfaltete es und reichte es dem Vater dar. Dieser rief nach seinem Augenglase. Aber die Mutter hätte das Glas jetzt nicht gefunden, auch wenn es ihr auf der Hand gelegen wäre. Friß mußte nun selbst lesen, während die Mutter erwartungsvoll über seine Schultern in das Papier sah. Er las sein Anstellungsdecret als wirklicher Beamte auf eine der böhmischen Herrschaften seines fürstlichen Brotherrn.

Es bedarf die neue, freudige Ueberraschung der Aeltern, welche ihren Sohn wider alles Erwarten jetzt schnell und dauernd versorgt sahen, wohl keiner Beschreibung. Nie ist wohl ein Sylvester-Abend mit höherer Zufriedenheit gefeiert worden, als dieß heute bei dieser Familie der Fall war.

(Schluß folgt.)

Das Sträußchen.

Eine Erzählung von A. Kroner.

(Fortsetzung.)

Ich lebte, meinem Verufe gemäß, als Arzt in einem nicht unbedeutenden Provinzstädtchen. Meine von Natur aus mehr verschlossene Gemüthsstimmung und das Einsylbige meiner an Süßigkeit des Ausdruckes ganz armen Sprachweise, mit der sich mancher meiner Collegen Kunden und glänzendes Honorar verschafft, bewirkten mir nur ein schwaches Wohlwollen bei meiner Umgebung, die sich Anfangs über meine Schroftheit im Umgange entrüstete, später aber absichtlich auch mich eben so gering achtete, wie ich willenlos dieselbe vernachlässigte. Meine Erholungsstunden sahen mich dann und wann in dem honettesten der Kaffehäuser des Städtleins. Ein Paar Journale, eben nicht die besten aus der Residenz, ein Billardtisch

und schlechtes Getränk waren die einzigen Charaktere, die es mit ähnlichen Versammlungsorten und Erziehungsanstalten für die frühreife Jugend in größeren Städten gemein hatte. Die tägliche Gesellschaft dort war stets dieselbe; politisches Kannengießen und Witterungs- Discurse die gewöhnlichen geistreichen Erbauungsreden, das Rauschen der Spielkarten öconomische Winke für die Gäste. Und so blieb ich auch hier ein völlig fremder Mann, da ich seit der Zeit meiner bessern Erkenntniß mich unmöglich entschließen konnte, an solchen Geist, Zeit und Wohlstand tödtenden Mitteln einen Gefallen zu finden. Da sah ich endlich an einem Frühlingsmorgen die Kaffehgesellschaft durch eines neuen Gastes Anwesenheit vermehrt. Er saß auf demselben Plätzchen in der Ecke des Zimmers, zu dessen alleinigem Besitze die Verjährung mir schon lange ein Vorrecht gegeben hatte. Mein deutscher Zopf sträubte sich gewaltig in die Höhe wegen dieser Beeinträchtigung! Schweigend, mit dem Ausdrucke edler Resignation in der Miene, setzte ich mich dem Fremdlinge gegenüber, und meine Blicke glitten, wie die eines Feldherrn, der den Feind aus seiner festen Stellung werfen will, über seinen abgetragenen Rock und den altmodischen, halbverwitterten Hut, der tief auf dessen Stirne saß und mir den Anblick des Gesichtes verwehrte. — Endlich sah der scheinbare Bettler vom Zeitungsblatte, in dem er mit Hilfe einer Glaslinse eifrig gelesen hatte, empor. Unsere Blicke begegneten sich. Ich werde mich stets an die zurückschaudernde Empfindung erinnern, als mich seine kleinen, tiefstehenden, grauen Augen durchbohrten. Dazu war seine Stirn breit und hoch, die Nase an der Spitze aufgebogen, und die Unterlippe schwellig. Tiefe Furchen durchschnitten in allen Richtungen die Oberfläche des stark gealterten Antlitzes, aus dessen groben Zügen und scharfen Blicken eben so viele List, als Gemeinheit sprach.

Beifällig lächelnd blickte er wieder auf eine Stelle des Zeitungsblattes nieder, fuhr dann, nachdem er die Glaslinse bei Seite geschoben hatte, in seine Rocktasche, zog mehrere Papiere hervor, und suchte hastig unter diesen. Endlich ergriffen seine dünnen Finger ein feines, gefärbtes Blatt; mit Witzeschnelle glitten seine Blicke abwechselnd von diesem auf das Zeitungs-Journal; er runzelte zuletzt stärker die Stirne, und schob Blatt und Glaslinse ganz gelassen ein, nur mit einem leichten Seufzer, wie ihn oft die Freude oder der Kummer hervorbringt, die Handlung begleitend.

Mehr aus Theilnahme gegen das Schicksal jedes meiner Erdenbrüder, als aus Neugierde, stellte ich die Frage an den Fremden: „was ihm widerfahren sey?“

„Nichts Besonderes, ich habe Etwas gewonnen!“

„Ich hoffe, es ist von Bedeutung?“ sprach ich weiter.

„Der erste Haupt-Treffer von der großen Güterziehung“, gab er ganz ruhig mit weicher Stimme, fast wehmüthig zur Antwort.

Wie? sich plötzlich im Besitze von Hundert-Tausenden zu wissen, und in einem Bettler-Anzuge so viel stoischen Gleichmuth an den Tag zu legen! Mann, dachte, ich mir, du bist entweder ein Millionär, oder der größte Philosoph des ganzen Erden-

rundes. Unstreitig hast du in der schwierigsten der Künste, die das Siegel echter Humanität und sitzlicher Veredlung auf sich trägt, in der Kunst der Selbstbeherrschung die höchste Stufe erklommen. Heil dir im Siegesglanze! Der Lorber, wie das Glück, gebührt auch dir, ohne eine Nachtragstimme zu besitzen, oder ein Clavierhacker zu seyn!

„Ich muß Ihnen Glück wünschen?“ fuhr ich fort:

„Ich danke!“ Jetzt rückte er mir etwas näher, und sagte mit großem, stierem Blicke und fast klangloser Stimme:

„Sie können versichert seyn, mein Herr, es gab einst eine Zeit, wo mich der Besitz einer geringern Anzahl von Pfennigen, statt dieser Gulden, zum übergücklichsten des Staates gemacht hätte. Doch, es ist vorüber! Ein anderes Mal!“ damit empfahl er sich so freundlich, als es sein melancholischer Blick zuließ, und entfernte sich.

Seitdem trafen wir uns täglich dort im Kaffeehause, am nämlichen Tische und zur selben Stunde. Unser Gespräch, Anfangs schroff und einseitig, ging allmählig, wenn auch langsam, in größere Weitläufigkeit über. Ich weiß nicht, wie es geschah: der Mann mit dem tigerähnlichen Angesichte hatte mir bald durch seine scharf hingeworfenen Urtheile und richtige Bemerkungen Achtung gegen ihn abgewonnen; wir fingen an, vertrauter zu werden; doch nur vertraut, so lange es galt, über irgend einen Zweig menschlicher Kunstfertigkeit aus dem reichlichen Schatze seiner Kenntnisse eine Erläuterung zu schöpfen. Wandte ich aber meine Gedanken zu den mannigfaltigen Motiven, die unser Herz zu Handlungen bewegen, da war er wieder der kalte, finstere Mensch; sein graues Augenpaar rollte unheimlich, und düster wurden plötzlich seine rauhen Gesichtszüge. Da war jedes Wort voll der beißendsten Ironie, mit der er den Thier-Charakter der Menschen geißelte. Die Leute im Städtlein aber schalten ihn einen Narren, weil sie ihn stets allein, mit gesenktem Haupte und vorwärts gebeugten Oberleibe durch die Straßen wandeln sahen, während seine rückwärts gekreuzten Hände ein langes Spazierrohr nachschleiften; auch bemerkten sie, wie er keinen Gruß erwiderte und auch keinen anbot. Sie fanden es lächerlich, daß er ein abgelegenes Haus gemiethet habe, in dem er Anfangs der einzige Bewohner war, bis er später eine arme, bejahrte Witwe in seine Dienste nahm, die durch unglückliche Speculationen ihres Mannes und durch dessen frühen Tod, vom größten Wohlstande ins tiefste Elend mit ihren Kindern gestürzt ward; auch konnten es die Leute durchaus nicht begreifen, daß dieser greise Sonderling, der mit seiner Haushälterin kaum wenige Worte wechselte, sondern seinen Willen meistens auf eine Tafel schrieb, dennoch reges Mitgefühl für fremdes Leid in seiner Brust umschließe; denn sein milder Sinn wandte sich mitleidig zu den Kindern der Proletarier, die ihre kleinen Hände, Hilfe stehend, zu ihm emporhoben, und mit hungerblaffen Gesichtern, halbnackt, unbewußt ihre Erzeuger anklagten. Noch ärgerlicher aber fand es die Clique des Städtleins, daß er ihrer Neugierde geschickt den wahren Zustand seines Vermögens, so wie seine früheren Lebensverhältnisse zu verbergen wußte; dafür verfolgte sie ihn

aber mit ihrem Hohne, der ihn, als einen Mann mit richtigem Lebensblicke und freier, über alle Gemeinheiten weit erhabenen Denkweise unmöglich beirren konnte.

(Schluß folgt.)

Humoristisches Lexicon.

Von Sutt. Schönstein.

C.

Cabinettstück. Eine Seltenheit, z. B. ein Ducaten in der Westentasche eines von der Poesie lebenden Literaten.

Cafetier. Kaffeehändler, auch Schopenhändler von Deutschland genannt, weil er sich vom Verkauf der Schwarzen erhält. —

Caprice. Der Eigensinn (siehe Frauen.)

Carricatur (siehe Modejüngling.)

Cäsar. Ein römischer Name, der jetzt auf den Hund gekommen ist.

Charivari. Katzenmusik (siehe Hausunterhaltungen.)

Chronolog. Der Zeitrechnungsforscher; z. B. ein Theatermitglied zählt vom 2. des Monats mit steigender Ungeduld schon wieder bis zum nächsten Gage-Tag.

Collegialisch. Amtsbrüderlich. Kollegen sind nie unheimlich genirt, aber sehr oft ungenirt gemein.

Compagnon. Der Handelsgenosse, wo oft der Eine das Geld und der Andere den Verstand hat; dafür trägt Einer den Gewinn, der Andere den Verlust. Dieß ist das merkantile Sollen und Haben.

Concurs. Der Zusammentritt der Gläubiger zur Einforderung ihres Guthabens. Es bleibt aber größtentheils beim Zusammentritt; das Guthaben haben Andere gut verwahrt.

Contrast. Der augenfällige Gegensatz; z. B. wenn man zu einem alten Weibe sagt: „Sie sind einfältig“ so ist das ein offener Gegensatz, denn sie ist gewiß vielfältig.

Cousin, eigentlich: der Wetter; wird aber häufig nur als Aushängeschild der inneren Angelegenheiten gebraucht.

Feuilleton.

Die berühmtesten Promenaden — in Europa sind: Das Boulogner Wäldchen bei Paris, der Prater in Wien, der Garten der Todten bei Constantinopel, die Gärten bei Kensington, das Falkenholz in Moskau, der Prado in Madrid, die Lichtenthaler-Allee bei Waaden-Waaden, und der Thiergarten bei Berlin.

Fortschritt unserer Frauen-Emancipation.

— Wie sehr unsere Damenwelt mit dem Zeitgeiste, das ist in ihrer Emancipation fortschreitet, bewiesen unlängst zwei sehr gepuzte Mädchen, noch halb Kinder, welche am Abend ganz gemüthlich aus dem Carolinenthor in Wien herausspazierten, und eben so gemüthlich Cigarren rauchten, ohne nur im Mindesten durch das Angaffen von Jung und Alt, oder durch die Glossen eines oder des Andern genirt zu werden. Das Tabakrauchen wird bald kein Vorrecht der Männer mehr seyn.

Eine türkische Universität — wird auf Befehl des russischen Kaisers in Dists gegründet und darin die türkische Sprache und Literatur, die Theologie, die Sunna und die so ausgebreitete Wissenschaft der Commentare zum Koran

gelehrt werden. Die Hodschas oder Professoren werden vielleicht aus Constantinopel berufen werden.

Ein eigenthümlicher Vorfall — hat sich vor Kurzem in Cherbourg ereignet. Der Stadtraufreiter zog unter Trommelschlag durch die Stadt und rief mit lauter Stimme aus: „Nachricht für junge Mädchen! Vier junge Zimmerleute, welche vorgestern aus Havre angekommen sind und Anstellung im Militärhafen gefunden haben (hier wurde Namen und Alter eines Jeden angegeben), wünschen sich zu verheirathen, weil sie des Garçonlebens völlig satt sind. Darauf Reflectirende können dieselben bei dem Gastwirth Soin, Rue de Chantier, in Augenschein nehmen.“ — Zwei von den Zimmerleuten begleiteten den Trommler, welcher, auf sie zeigend, seinem Ausrufe die Bemerkung hinzufügte: „Hier, meine jungen Damen, sehen Sie eine Probe von den jungen Männern, welche sich zu verheirathen gesonnen sind.“

Die päpstliche Armee — besteht gegenwärtig aus 13.232 Mann mit 1301 Pferden und 48 Kanonen, dazu kommen noch 150.000 Mann Bürgergarde und drei Reservedivisionen, jede zu 30 Bataillons. — Die Marine-Mannschaft zählt nur 29 Mann, größtentheils Officiere, indem in jedem vorkommenden Falle Matrosen gemiethet werden; die wenigen noch vorhandenen bewaffneten Schiffe werden eigentlich nur als Wachschiffe und zum Transport von Militär-Effecten gebraucht. — Befestigte Plätze gibt es in dem Kirchenstaate 19, außerdem 189 Orte mit Spuren alter Befestigung.

Bei Seiner Heiligkeit, dem Papste — melden sich nun immer Gefährten aus seinem früheren Lebenswandel. So stellte sich ein alter, siecher Violinmeister vor, der sich noch mit Thränen in den Augen erinnerte, daß er seinen jungen Bögling oft auf die Finger geklopft; und der Papst nahm ihn mit der größten Liebe auf. Eben so kommen alte Krieger, welche mit ihm in einer Garde gedient und so manches Erlebnis von dem Grafen Mastai-Ferretti zu erzählen wissen; sogar ein Fischer, der dem Papste einst das Leben aus den Fluthen gerettet, zeigte sich und wurde herrlich belohnt. Der Papst nimmt alle Jene, mit denen er einst in näherer Berührung gestanden, mit der größten Milde und Freundlichkeit auf, was nicht wenig beiträgt, ihm alle Herzen zu gewinnen.

Ostindische Post zwischen Triest und Alexandrien. — Bereits sind alle Vorkehrungen getroffen, um vom laufenden Jänner hinweg auf die schnellste und befriedigendste Weise die ostindische Post zwischen Triest und Alexandrien zu befördern. Die beiden großen Postdampfschiffe „Germania“ und „Italia“ sind schon vom Stapel gelaufen und werden nun eben so zweckmäßig, als bequem im Innern eingerichtet. Der österreichische Lloyd läßt noch drei andere Postdampfschiffe zu demselben Zweck erbauen. Ueberhaupt bemerkt man eine große Thätigkeit in der österreichischen Marine, welche in den drei letzten Monaten durch 31 Fahrzeuge von bedeutendem Tonnengehalt vermehrt worden ist.

Papierkorb des Amüsanten.

Ein schlesischer Edelmann, Namens: von Busewalk, hatte auf Leben und Tod gebrochen mit dem Liegnitzer Herzog Boleslav, von dem er glaubte, daß er ihm seine Tochter verleiht. Der Herzog starb und wurde in der Stiftskirche von Leuens begraben. Als wenige Jahre darauf auch Busewalk verblieb, befahl sein letzter Wille, ihn am Eingang der Kirche quer über in voller Rüstung zu begraben, sein Schwert neben ihm, damit er bei der Auferstehung des Fleisches den feindlichen Herzog, wenn er zur Thür hinaus wolle, gleich aufhalten und zum Ehrenhandel herausfordern könne.

In einer Gesellschaft rief kürzlich Jemand die Kenntnisse eines Abwesenden. „Ach, und in der Oeconomie besitzt er eine Erfahrung!“ rief er unter anderem; „Sie kennen das Gut, welches er vom Herrn A. gekauft hat; als er's übernahm, trug es keinen Heller, und jetzt hat er's schon so emporgebracht, daß es das Doppelte trägt.“

Sonderbares Examen. Lehrer: „Was für ein Redetheil ist das Wort Ei.“ — Junge (zaudernd): „Nennwort.“ — Lehrer: „Welches ist sein Geschlecht.“ — Knabe (verblüfft): „Kann ich nicht sagen.“ — Lehrer: „Ich meine: ist es ein Masculinum, Femininum oder Neutrum.“ — Knabe: „Das kann ich erst sagen, wenn es ausgebrüht ist.“

Correspondenz vom Lande.

(Durch Umstände verspätet.)

St. Weit ob Wippach am 28. December 1847.

Am 26. d. M. um 5 Uhr 7 Minuten Früh verspürten wir ein Erdbeben, das einige Secunden anhielt und von einem sturmähnlichen unterirdischen Geräusch begleitet war. Die Schwingungen geschahen in der Richtung von Südwest gegen Nordost, worunter sich besonders ein Stoß durch heftiges Rütteln der Thüren und durch Fensterklirren bemerkbar machte. Die Temperatur war mild, der Himmel dicht umwölkt, und das Wetter den ganzen darauffolgenden Tag trübe, mitunter regnerisch; gegen Abend sogar trieb uns die Bora vom Nantos und von Präwald herunter einige Schneeflocken zu. Die unmittelbar vorhergehenden Tage hatten wir Bora, ohne bedeutende Kälte.

Ueberhaupt hat uns bis nun der Winter gar nicht viel zu schaffen gegeben, was dem hiesigen Bauer, der bei der Rebe mit dem Beschnneiden, Graben, Segen u. s. w. auch zu dieser Zeit fortwährend genug Beschäftigung findet, sehr zu Gute kam. Aber fortan scheint der eisige Mann ernstlicher auftreten zu wollen.

Weil ich schon der lieben Rebe erwähnte, wäre es vielleicht Manchem der Leser des „Jlhr. Blattes“ nicht unlieb, zu vernehmen, wie die Weinpreise hierlands sich heuer gestaltet haben. Trozdem, daß uns der Himmel, besonders im Spätsommer, wo die Trauben die meiste Wärme benötigten, sehr reichlich mit Regen bedachte, sind unsere Wippacher Weine doch auch dieses Jahr sehr vorzüglich; denn man hatte die Klugheit, die Weinlese um 14 Tage hinauszuschieben, womit ungemein viel gewonnen war. Durch das schöne Wetter dieser letzten Wochen gebiechen die Trauben zu der gewünschten Reife, so zwar, daß nun der Jahrgang 1847 in Hinsicht der Qualität dem Sechsz und Bierziger, der bekanntlich einer der ausgezeichnetsten war, gar nicht viel nachsteht. Bezüglich der Quantität aber übertrifft er seinen Vorgänger wohl. Die Preise nun gleichen so ziemlich den vorjährigen. Der Konjo (60 Maß) guten Gebirgsweines kommt auf 7 bis 9 fl., mittlere Weine geben um den Preis von 4 bis 6 fl. Die ganz niederen aber verbraucht unser Bauer bei der Wirtschaft selbst.

Als ein gutes Omen für ein fruchtbares Jahr sehen einige Bauern das Erbeben an; nun, wir wollen sehen, was uns das Jahr 1848 bringen wird! —